

# Das Dämonische in der Geschichte

Ein Vortrag

von Joseph Bernhart

Der Vortrag, wenige Monate nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gehalten, war ein erster Versuch Joseph Bernharts, eine große Hörerschaft zur geistigen Auseinandersetzung mit der unmittelbaren Vergangenheit zu führen: mit den Unmenschlichkeiten und Schrecken der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und des Krieges und den geistesgeschichtlichen Voraussetzungen, die diese Entwicklung mit „losgetreten“ hatten, auch mit dem Phänomen der Massenhysterie im „Dritten Reich“ und ihren psychologischen Wurzeln. Und aus theologischer Perspektive bot er Ansätze zu ihrer „Bewältigung“.

Unser Gegenstand ist nicht unwürdig dieser Stätte<sup>1</sup>, noch liegt er außer dem Bannkreis des Namens, den sie trägt. Wer könnte aus Luthers Werk und Leben die *Theologia crucis* streichen, ohne ihm Sinn und Sendung zu rauben; wer könnte, sei es Protestant oder Katholik, vom Kreuze reden – dem Zeichen, das sie beide einigt, in dem sie beide sich gemeinsam absetzen gegen eine Welt, die es ignoriert oder verwirft – ohne die finstere Gewalt zu nennen, die es aufgerichtet hat, – gegen die es aufgerichtet ist. Man spräche aber von ihr nur oberflächlich, wollte man ihren höchsten Erfolg und tiefsten Mißerfolg ver-

<sup>1</sup> [Joseph Bernhart hielt diesen Vortrag auf Einladung des jungen Graphikers Otto (Otl) Aicher (1922–1991) und seiner damaligen Freundin und späteren Ehefrau Inge Scholl (1917–1998), der Schwester von Hans und Sophie Scholl, den beiden von den NS-Machthabern hingerichteten Mitgliedern der „Weißen Rose“, am 25. Oktober 1945 in der Martin-Luther-Kirche der größtenteils (zu 65 Prozent) zerstörten Stadt Ulm. Der Vortrag fand im Rahmen einer von Otto Aicher und Inge Scholl initiierten und von Romano Guardini eröffneten Vortragsreihe statt. Aicher hatte Joseph Bernhart zweimal in Türkheim aufgesucht (18. August und 15. September 1945), beim zweiten Mal in Begleitung von Inge Scholl, und er holte ihn auch mit dem Auto nach Ulm ab („... über Memmingen, brauchten vier Stunden“ [Notizen Joseph Bernharts in seinem Taschenkalender]). Der Vortrag, noch ganz unter dem Eindruck der Schrecken der NS-Herrschaft und des Zweiten Weltkriegs stehend, „dauerte 1 1/2 Stunden. Es sprach sich leicht in dem großen basilikalischen Raum [der damals auch den Katholiken zur Verfügung stand] vor den etwa 600 Hörern, die mit großer Aufmerksamkeit folgten. Manches mag manchen nicht faßlich gewesen sein, aber da ich immer wieder anschaulich exemplifizierte, mag auch der einfache Kopf das Wesentliche begriffen haben“, so Joseph Bernhart in seinen Tagebüchern (*J. Bernhart, Tagebücher und Notizen 1935–1947*. Hg. von M. Weitlauff, Weißenhorn 1997, 264f. [Eintrag 8. November 1945]). Inge Aicher-Scholl teilte auf Anfrage am 20. März 1996 rückschauend mit: „Man kann die ergreifende Teilnahme der Zuhörer von damals nicht vergessen, als einige Wochen nach dem Chaos Persönlichkeiten dort zu sprechen begannen, die zu den geistigen Hintergründen der unmittelbaren Vergangenheit des NS-Systems Stellung nahmen. Erste Plakate Otl Aichers von einer bemerkenswerten Handschrift waren an den Häuserwänden erschienen – das einzige Mittel der Information, lange bevor wieder eine Zeitung in Ulm existierte“ (ebd., 530). – Der Vortrag, Beginn einer nochmaligen rund zehnjährigen überaus regen Vortragstätigkeit Joseph Bernharts nach über einem Jahrzehnt der Unterdrückung des freien Wortes, erschien in: *Die Wandlung. Eine Monatsschrift*. Unter Mitwirkung von K. Jaspers, W. Krauss und A. Weber, hg. von D. Sternberger [im Verlag Lambert Schneider, Heidelberg], I (1945/46) 6. Heft, Juni 1946, 502–521. Dem folgenden Text liegt das Handexemplar Joseph Bernharts (mit Bleistift-Randnotizen von seiner Hand) zugrunde (Nachlass Joseph Bernharts in der Handschriftenabt. der Bayerischen Staatsbibliothek München). Das Manuskript ist leider nicht mehr erhalten.]

schweigen, eben das Ereignis, das in jenem Zeichen immer gegenwärtig ist, heilsam den einen, den andern, um wenig zu sagen, vergeblich. Suchen wir unserer Sache tiefer beizukommen, statt uns nur jenem flüchtigen Seelenschauer auszusetzen, den das Mysterium der Bosheit<sup>2</sup> selbst in seichten Gemütern hervorruft, so verhandeln wir notgedrungen ein Anliegen der Christenheit, ich glaube ihr tiefstes, schmerzlichstes. Die Psalmen Goliaths, will es scheinen, sind ausgesungen<sup>3</sup>.

Nun ist es ein weiser Rat: man solle sich nicht beklagen über das Niederträchtige – denn es ist das Mächtige. Aber, um Weisheit anzunehmen, muß man schon ein Weiser sein, und wer so aus der Kraft der verachtenden Weisheit fertig würde mit der Niedertracht, fertig für seine Person und seinen kurzen Lebenstag, der schleicht sich doch wie ein halber Flüchtling vorbei am Grauen der Welt: er sieht es nicht gern, wie der Schleier der schönen Schöpfung sich von innen her mit Tränen feuchtet<sup>4</sup>, er hört es nicht gern, wie es stöhnt aus aller Geschichte. Wer aber nicht nur als Weiser sich abseits schlägt, sondern teilnehmend Ohr und Auge auf tut für die Dinge der Schöpfung und des Menschen, wer sich einläßt auf die ungefälschte Historie der Völker, auf die Lehren der großen Religionen, auf die wirkliche Seelengeschichte der begnadeten Meister – der ist belehrt: *abyssus abyssum invocat*<sup>5</sup>, von Abgrund zu Abgrund geht der Weg des Menschen.

Will er so? Will er nicht so? Oder muß er so wollen, weil es mit ihm gewollt ist, daß er so will? Bin *ich* es, der da will, schlechthin ich allein der Woller meines Wollens? Oder welcher andere, größere, verborgene Wille faßt mich bei meiner Freiheit, daß ich eben ihn als den meinigen will?

Ist das Ich, das ich bin, so abgesichert, so sehr seiner selbst gewaltig, daß nicht ein fremdes darin einbrechen könnte, um sich mit ihm zu verschränken, es selig oder unselig zu machen?

Jeder kennt die Antwort, der jemals Sympathie gefaßt hat, weil er von ihr gefaßt worden ist. Wie könnte man Freund werden, Liebender, Frommer, Mystiker, wäre das Ich nicht du-fähig, fähig, Besitz von sich ergreifen zu lassen, indem es selbst, ganz wie aus sich, vom Ergreifenden Besitz ergreift? Was da geschieht, ist das Aufleben eines neuen, zweiten Subjekts in mir, und kaum wird ein Mensch, ein menschlicher Mensch sich finden, dem das Glück eines Besitzens ausreichte, ohne selbst auch Besitz zu sein.

Aber dieses Ich-Welt-Verhältnis der menschlichen Natur ist immer in Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren, sei es, daß der Wille die Dinge zu überwältigen sucht, ohne ihr eigenes Gesetz zu achten, sei es, daß er das eigene Gesetz, das Gesetz des ordnenden Geistes, dem er zu dienen hat, um menschlicher Wille zu sein, hinopfert an die ungezü-

<sup>2</sup> [Joseph Bernhart hatte zum Thema „Geheimnis der Bosheit“ 1944 einen Vortrag vorbereitet, den er auf Einladung des von den NS-Machthabern amtsentobenen Rektors der Philosophischen Hochschule St. Stephan P. Dr. Gregor Lang OSB (1884–1962) vor einem Freundeskreis in der kleinen Kapelle St. Antonius Eremita in der Augsburger Dominikergasse hätte halten sollen; doch musste die Veranstaltung – drei Vorträge Joseph Bernharts waren geplant – wegen der Verhaftung zweier Mitglieder dieses Freundeskreises (Joseph-Ernst Fürst Fugger von Glött [1895–1981] und der Augsburger Rechtsanwalt Dr. Franz Reiser [1889–1965]) im Zusammenhang mit dem Attentat vom 20. Juli abgesagt werden. Der ganz ausgearbeitete Vortrag ist erstmals veröffentlicht in: *J. Bernhart, Tragik im Weltlauf*. Hg. von M. Weitlauff, Weißenhorn 1990, 143–170.]

<sup>3</sup> [Anspielung auf Davids Kampf mit Goliath. 1Sam 17.]

<sup>4</sup> [*Sunt lacrimae rerum* – Die Dinge haben ihre Tränen. Aen. 1,462.]

<sup>5</sup> [Ps 42,8 in der Übersetzung der Vulgata.]

gelte Selbstentwicklung der Dinge. Im einen wie andern Falle treiben jene unheimlichen Zustände hervor, in denen der Mensch am Sinn der Geschichte<sup>6</sup> verzweifeln möchte.

Dahin sind *wir* gelangt: frei, auf *unserm* Weg, mit offenen Augen, so wie die Völker den Weg ins Verderben immer gehen und auch in der Zukunft gehen werden. Manche von uns haben schon am Anfang des Weges sein Ende gesehen<sup>7</sup>, sie wußten oder fühlten doch, daß an der Logik der Geschichte auch das sittliche Gesetz beteiligt ist, und wenn wir es nicht nur ignoriert sahen, wie die Leidenschaft es ignoriert, nicht nur gebrochen, wie Staatsraison oder Machtpolitik es zu brechen pflegen, sondern gezeugnet, verhöhnt, aus freier Bosheit bespien, beide Tafeln von Eins bis Zehn<sup>8</sup> – da fehlte dem Erschrecken, ja der Angst das rechte Wort der Erklärung, und um nicht nichts zu sagen, griff man, mit den Jahren immer häufiger, griff auch der Bürger, dem die Pansflöte anfänglich nicht übel gefallen hatte, über den Wortschatz seines Alltags hinaus und sagte: dämonisch! Von Dämonen zu reden, so im Ernste, wie die alten Völker des Orients, die Griechen, die Römer, die Christenheit bis heran ans Jahrhundert der Aufklärung, ist nicht mehr üblich im abendländischen Westen und überall dort, wo die Naturwissenschaft ausschließlich den Weltbegriff bestimmt. Aber genau so wie der pantheistische Bildungsjargon adjektivisch „das Göttliche“ bewahrt hat, so „das Dämonische“ gleichsam als den Nachhall eines abgezogenen Gewitters, dessen Grollen uns nichts mehr angeht. Denn offenkundig treten auch im Dasein des Menschen, der sich nun doch die Schlüsselgewalt über die aufgedeckte oder noch verborgene Welt zuschreibt, Erscheinungen auf, die nicht nur seine Erkenntniskraft in Verlegenheit, auch sein Weltgefühl in Angst versetzen. Vor diesem Unheimlichen, das er gewahr wird an Dingen, Personen und Menschenwerken, spricht er immer noch von dämonisch und Dämonie, wodurch er doch das Eine zugesteht: gewisse geschichtliche Tatsachen melden mit besonderer Nähe und Andringlichkeit den Zusammenhang des Menschengeschlechtes mit einem verborgenen Reich von Mächten, von dem her bestimmende, bewegende, ja wohl auch führende Kräfte herübergreifen.

Was diese Kräfte eigentlich sind, ob unpersönliche Energien, oder wollende, intelligente Wesen, als *wessen* Organe oder auf *wessen* Geheiß sie agieren, *wie* man die Verbindung von ihnen zu uns, von uns zu ihnen sich zu denken habe, und welche Macht und Freiheit ihnen über uns und uns über sie gegeben ist – darüber hat die Menschheit, wahrlich nicht nur die primitive (und auch sie geht uns noch an), in unübersehbarer Mannigfaltigkeit gesprochen: aus Erfahrung, aus Intuition, aus Glauben, aus philosophischer Spekulation. In unsern Tagen ist eine neue Fahndung nach den noch immer dämonisch

<sup>6</sup> [J. Bernhart, Sinn der Geschichte, in: Geschichte der führenden Völker I, Freiburg 1.Br. 1931, 1–143; wieder abgedruckt in: J. Bernhart, Sinn der Geschichte. Mit Vorträgen und Aufsätzen zum Thema aus den Jahren 1918–1961. Hg. von M. Weitlauff, Weißhorn 1994, 1–215.]

<sup>7</sup> [So beispielsweise der nachmals mit Joseph Bernhart befreundete und an die Universität München berufene Philosoph Alois Dempf (1891–1982), der in seiner unter dem Pseudonym Michael Schäffler 1934 erschienenen Schrift „Die Glaubensnot der Katholiken“ hellseherisch den Nationalsozialismus in seiner Unmenschlichkeit demaskierte. Karl Barth hat das Manuskript in die Schweiz geschmuggelt, wo es gedruckt und von wo aus es verbreitet wurde. Abgedruckt in: V. Berning; H. Maier (Hg.), Alois Dempf 1891–1982. Philosoph, Kulturtheoretiker, Prophet gegen den Nationalsozialismus, Weißhorn 1992, 196–242.]

<sup>8</sup> [Gemeint ist der biblische Dekalog Ex 20,1–17.]

genannten Mächten hinzugekommen: das Bemühen der Tiefenpsychologie, die Dämonen in den Kellern und Kloaken unserer Seele selbst aufzuspüren.

Was nun vorerst die Alten anlangt, so scheint mir, daß sich außerhalb der biblischen Welt kein anderes Volk so reich und tief zum Gegenstand geäußert hat als die Griechen. Ihre Lebensliebe war alles eher als ein Hindernis, auf das Dasein mit der Tragödie zu antworten, ihre Kunst war ein Unternehmen gegen ihre Schwermut, und die Helle ihres Geistes stellte das dämonische Reich, Gutes und Böses, wenigstens in halbdunkle Deutlichkeit. Was aber nannten sie Dämon und dämonisch? Was *nicht* –, wofern es nur als gestaltlich abgrenzbare Wirkung und Sendung der Einen Gottwirklichkeit sich fassen ließ! Dämonischer Natur sind die Elemente, die chthonischen Gewalten, die Vorgänge in der Atmosphäre. Dämonen greifen ins Menschenleben ein, sein stoffliches wie geistiges Teil: die Krankheit ist Dämon, und Dämon ist der gute Schutzgeist und Führer des einzelnen Menschen, sein Eros zum Schönen und Rechten, aber auch der Warner vor abwegigen Entschlüssen und Handlungen, wie er dem Sokrates in seinem *Daimonion* gegeben war<sup>9</sup>. Dämon ist das Gewissen, ja die ganze, dem Menschen verliehene sittliche Prägung, und wieder sind es Dämonen, die eine sittliche Verschuldung als Erbfrevel durch Geschlechter fortspannen, mit Rache strafen, bis die volle Sühne gezahlt ist. Ein Dämon rächt die Leidenschaft des gottverlassenen Übermenschen, die sich in sich hineinverstockt, tiefer und tiefer, bis sie umschlägt in den Wahnsinn, der nach dem Werk der Zerstörung und Selbstzerstörung nur einen elenden Untermenschen übrig läßt<sup>10</sup>. Sein Bild hat Sophokles im Aias gestaltet, und an der Leiche des Helden gibt er den Frevel dieses hybriden Narren zu bedenken:

*So wir den Lebenden zu meistern nicht vermochten,  
So wollen wir doch Herr des Toten werden,  
Wahrlich, es zeugt von Schlechtigkeit, wenn sich  
Ein Mann des Volks verschließt den oberen Gewalten ...  
Denn niemals ist es wohlbestellt um die Gesetze  
Des Staats, wo fromme Scheu ist ohne Bürgerrecht ...  
Das sollst du wissen: wo im Herzen wohnt die Furcht,  
Die Furcht der Ehrfurcht, der besitzt in sich das Heil.  
Doch wo man freveln, tun kann, was man will: der Staat,  
Sei überzeugt, wird einmal, so die Zeit gekommen,  
Nach flotter Fahrt versinken in den Abgrund ...<sup>11</sup>.*

Man sieht am Beispiel dieses Volkes, wie weit die alte Welt von unserer alles so ganz anders aufklärenden Wissenschaft entfernt war. Wie war es möglich, daß die Griechen mit solchem – Aberglauben nicht fertig wurden, da sie doch selbst mit ihren unvergänglichen Begriffen und Intuitionen die Begründer der abendländischen Wissenschaft ge-

<sup>9</sup> [Platon, Apol. 31d.]

<sup>10</sup> [Anspielung auf Friedrich Nietzsches Ende im Wahnsinn (s. unten). M. Montinari, Friedrich Nietzsche. Eine Einführung. Berlin – New York 1991, 128f.]

<sup>11</sup> [Sophokles. Aias 1067–1083.]

worden sind? Oder war ihr Verständnis des Kosmos, ihr Daseinsgefühl gegenüber einer abgründig dunklen Welt, aus deren sehnsuchtsvoll erlauschten Harmonien sie doch immer die Spindel der Notwendigkeit sausen hörten, war ihr Schauer vor dem Gesetz der Dinge zu tief, zu wissend, zu fromm, als daß sie Natur als baren Stoff ohne die Mitgift eines innerlich tätigen Geistes, daß sie das menschliche Handeln und Schicksal ohne Eingriff und Verfügung aus jenseitiger Machtvollkommenheit hätten auffassen können?

Im Punkte des Dämonischen jedenfalls kamen sie mit aller Wissenschaft nicht aus, auch nicht mit der Psychologie, die derselbe Aristoteles begründet hat, der mit wohl-tätigen Dämonen in der göttlichen Weltverwaltung und in der Menschenseele rechnet. Ja, ihm ist die ganze Natur nicht *θεία*, göttlich, sondern, wie der griechischen Theologie überhaupt, nur *δαίμονία*, weil sie der Endlichkeit angehört<sup>12</sup>. Manchmal scheinen auch der heutigen Naturwissenschaft Begriffe wie Dämon, Engel, Elementargeister auf der Zunge zu liegen, aber sie auszusprechen verbietet ihr der Aberglaube an die absolute Geltung einer mit sich selber spielenden Materie. Hierin haben wir die Griechen längst verlassen und überlassen das Dämonische einem Sprachgebrauch, der sich vor gewissen Unheimlichkeiten des Daseins mit keinem andern Wort zu helfen weiß – auch heute nicht, eben heute, da die Weltangst mit dem Weltlärm, der sie verscheuchen soll, um die Wette steigt. – Ich nenne *drei Fälle* dieses Sprachgebrauchs. Sie betreffen ungeheure Gebiete, auf die hier nur einige Schlaglichter zu werfen sind.

## I.

Unveraltet ist der Begriff der *dämonischen Persönlichkeit*. *Daemoniaci* heißen in der Christenkirche von Anfang schlechthin die von bösen Geistern Besessenen. Die Sache selbst ist schwierig und dunkel, auch heute noch, da mancher Teufel sich durch Insulinspritzen beschwichtigen läßt und die Psychiatrie so vieles als krankhaften Naturzustand aufgedeckt hat, was vorigen Zeiten als unmittelbares Werk der Hölle gegolten hat, oft zur unseligsten Verirrung der Christenheit. Aber – so müssen wir fragen, wir Zeugen eines seit Menschengedenken nicht erhörten Mordwahns – wie erklärt man sich die Befallenheit von Millionen physisch und geistig Gesunder, die sich einem Meister des magischen Handelns, diesmal in der Richtung einer alles zerstörenden Bosheit, verschreiben; wie das massierte Verbrechen von Hunderttausend, die ohne dies alles als erträgliche Bürger, oder doch mit kleiner Lumperei genügsam, ihr Tagewerk bestellt hätten, als Subjekte, die jedenfalls kein Objekt für Insulin gewesen sind, – wie sie es noch heute nicht sind? Es gibt auch eine Besessenheit der Gesunden, für die die Namen der Psychiatrie nicht mehr auszureichen scheinen, da eben in diesen Tagen ein Führer des Faches in seiner Diagnose am deutschen Volk nicht ohne den Begriff Dämonen ausgekommen ist und die andern Völker gewärtig sein hieß, es möchten auch sie eines Tages befallen werden<sup>13</sup>.

<sup>12</sup> [Vgl. *F.P. Hager*, *Natur*. I. Antike, in: HWP 6, Basel 1984, 421–441, hier 430–432 (Aristoteles).]

<sup>13</sup> [Es ist schwer zu sagen, auf wen Joseph Bernhart hier anspielt. Nach den Notizen in seinem Taschenkalender hörte Joseph Bernhart Karl Jaspers Vortrag zur Wiedereröffnung der Heidelberger Universität („Abends am Rundfunk ausgezeichnete Vortrag von Jaspers, zur Eröffnung der Heidelberger Universität. 15.8. gehalten“ [20. August 1945]) und las zum Thema „Dämonisches“ C.G. Jung („... gelesen, besonders C.G. Jung über

Aber heute besagt „dämonische Persönlichkeit“ noch mehr. Der Begriff will keine theologische Angabe sein und läßt das Merkmal „teuflische Besessenheit“ aus dem Spiel. Immerhin, es liegt in der Natur der Sache, daß auch der heutige Sprachgebrauch sich an der Grenze des Religiösen bewegt, sagen wir genauer des *Sacrum*, welches Wort ja gleichsam zweipolig nach oben und nach unten zielt und ebenso „heilig“ als „verflucht“ bedeutet. Dämonisch besagt hier weder Gutes noch Böses, sondern eine vorsittliche, um Gut oder Böses zunächst nicht bekümmerte Energie von ungewöhnlicher Triebgewalt über das Ganze des Menschenwesens<sup>14</sup>. Je nach dem Aufbau des Ich, je nach dem Ideal oder dem Zwangbild des gefesselten Willens überstürmt der Dämonische das sittliche Gesetz; oder – er opfert sich gerade ihm mit der ganzen vehementen Getriebenheit seiner Natur; oder auch – die göttliche Ordnung selbst ist der Feind, dem er sich entgegenwirft.

Im Dämonischen kehrt sich das Urgegensätzliche der Menschennatur, das immer Konfliktvolle ihrer geschichtlichen Existenz mit ungewöhnlicher Kraft hervor. Seine Spannungen machen ihn fürchterlich, sie verbreiten den Eindruck der *terribilità*, des Unheimlichen, und auch wo sie gebändigt bleiben, wie bei Goethe oder Beethoven, gehalten und beherrscht von einer festen und ruhenden Mitte, gleich der Achse des umhauenden Rades, bezeugt doch das Werk solcher Genien, daß es aus dem Ringen, ja Liebeskampf gegenläufiger Gewalten geboren ist.

Man hat das Wesen der dämonischen Persönlichkeit im unbegrenzten Zutrauen zu sich selbst gesehen: daraus können ebenso Gutes als Verderben entspringen. Sie trägt, wie die Elemente, wie alles Naturhafte, Segen und Unheil in sich, und beides, oft unscheinbar eines im andern, kann sie auch nach außen werfen. Ihre vitalen Impulse sind stärker als alle Rechnung der Vernunft. Sie will, was sie muß, und sie muß, was sie will. Auch wenn sie das Gute will, oder doch ihr Gutes, das sie zieht und treibt, und wenn ihr Werk ins Unheil umschlägt, wird sie nicht irre an sich, will sagen an dem Dämon, der ihr befiehlt. Ihre Mitgift ist die Gefährlichkeit, ihr Leben die Weile zwischen Wolke und Blitz<sup>15</sup>, ihr Andenken der Haß oder die Liebe, gewiß aber der Meinungskampf der Menschen. Wir wollen an einem Beispiel deutlicher sehen. Es ist, ich glaube, die großartigste Erscheinung in

---

PSYCHOLOGISCHE TYPEN“ [29. Oktober 1945]. Edgar Dacquè („Zum Dämonischen exzerpiert aus Dacquè“ [15. November 1945].)

<sup>14</sup> [In seinen Tagebüchern notierte Joseph Bernhart am 14. Oktober 1945: „Wie lange diese Blätter nicht mehr geöffnet! Seither hat mich der Vortrag über das Dämonische in der Geschichte, den ich Ende Oktober in der Ulmer Luther-Kirche und tags darauf im Haftlager der 90 deutschen Generäle halten soll (was aber offenbar nicht zustande gekommen ist), viel Überlegung gekostet, die hauptsächlich im Zurechtlegen der Gedanken über den ungeheuren Stoff bestand. Dieser selbst liegt mir so reichlich vor Augen, daß es nun, da die Sache durchgedacht ist, ein Leichtes wäre, leichter als ein Vortrag, mich breiter in einem ganzen Buch zu äußern.“ Bernhart, *Tagebücher* (Anm. 1), 258. – Aus diesen Überlegungen ging zwei Jahre später hervor: J. Bernhart, *Chaos und Dämonie*. Vortrag, gehalten auf dem 29. Kursus des Borromäus-Vereins in Bonn vom 22.–26. September 1947, Bonn 1948; wieder abgedruckt in: J. Bernhart, *Zeit-Deutungen*. Schriften, Beiträge und bislang unveröffentlichte Vorträge zu Problemen der Politik und Kultur aus den Jahren 1918–1962. Kommentiert und hg. von M. Weitlauff und T. Groll, Weissenhorn 2007, 517–570; schließlich in mit ein paar Exkursen erweiterter Form das Bändchen „Chaos und Dämonie. Von den göttlichen Schatten der Schöpfung“, München 1950; zweite erweiterte Auflage, hg. von G. Schwaiger, Weissenhorn 1988.]

<sup>15</sup> [Vgl. J. Bernharts (für „Hochland“ verfasste, aber vom NS-Regime mit dem ganzen Heft unterdrückte) Weihnachtsbetrachtung von 1939, unter dem Eindruck des Kriegsausbruchs: „Davon Jesaja sagt“ (Hodie), in: Bernhart, *Zeit-Deutungen* (Anm. 14), 120–156, hier 152.]

aller uns bekannten Geschichte. Ich meine nicht diesen oder jenen Mann, sondern eine lange Reihe, die durch Jahrtausende die Träger eines einzigen geistigen Erbgangs gewesen sind: ich meine die Sache der biblisch-christlichen Theokratie. Diese Dämonischen sind gewesen, und sie sind noch – oh, Geschichte vergeht nicht, sie verschwindet nur aus den Augen! – und auch die Dinge dieser Zeit, ja dieses und des morgigen Tages sind noch zutiefst mit ihnen verwickelt, und sie werden es bleiben bis zum letzten Menschen.

In dieser Theokratie, wo alles beruht auf der Selbstmitteilung Gottes, des Gottes, der Geschichte macht mit den Menschen, die mit ihm handeln, die gegen ihn handeln, des lebendigen Gottes, der aus der Flamme sich nennt „Ich bin, der ich bin“<sup>16</sup>, ist das Geheiß der Welteroberung für ihn am unerbittlichsten auf dämonische Naturen gelegt. Um es endlich genau zu sagen: auf Naturen, in denen die gewaltige Kontrapunktik der Schöpfung im menschlichen Abriß gesammelt und inbegrifflich für alle Geschichte vor Augen ist.

Sie alle stellen uns vor die alte, hier aber aufs äußerste sich schärfende Frage nach Freiheit und Notwendigkeit im menschlichen Handeln. Schon Platon hat sie gestellt: Erwählt sich der Dämon den Menschen oder wählt der Mensch sich seinen Dämon? Der Grieche plaidierte für die Freiheit. Es könne sich jeder den guten Dämon erwecken, dem es zu folgen gilt: das Liebeslangen des Geistes nach dem innersten, höchsten, göttlichen Sachverhalt der Welt, – in dem die Krone über allem das Gute ist. Dagegen aber meldet doch auch das Fatale sein Recht an: die Naturbestimmtheit, eine vorgegebene Anlage des Menschen. Ist der Wille so absolut, daß man sagen kann wie Heraklit: deine Sinnesart ist dir auch Dämon?<sup>17</sup> In dieser Frage fand kein Grieche ins Freie, und auch in christlicher Zeit fällt die Lösung nicht vom Himmel. Hier öffnet sich wohl die neue Dimension der Gnade, aber diese von oben sich schenkende Macht ist wiederum etwas in sich Freies, worüber der Mensch keine Verfügung hat. Das Evangelium hat mit gleicher Wucht die Verantwortlichkeit des Menschen wie seine Abhängigkeit von der souveränen Gnade ausgesprochen. Paulus gelangt zu dem paradoxen Satz: Gott ist es, der in uns das Wollen und Wirken vollbringt, darum – ja darum – sollen wir – ja wir – unser Heil mit Furcht und Zittern wirken<sup>18</sup>. Aber was hier logisch ein Paradox ist, anstößig dem Verstand, schließt sich in der Tatsächlichkeit zusammen.

Wieso? – Ich habe die Freiheit, zwischen Gut und Böses zu wählen, das eine oder das andere zu tun, aber nicht die Freiheit, das Böse gut und das Gute schlecht zu nennen. In diesem Punkte ist unsere Freiheit immer schon reklamiert, nicht nur was das Urteil, auch was die praktische Entscheidung anlangt. Religiös gesprochen: Gott beansprucht unsere Freiheit als ihr Schöpfer, beansprucht sie als seine Schöpfung, seine Gabe, die schon in sich selbst eine Weisung hat, die Weisung zu Ihm; er selbst ist am Werk mit unserem Willen, also: Mach den Imperativ Gottes zu deinem „Ich will“. Die Freiheit ist frohe Freiheit, weil von Gott etwas mit ihr gewollt ist; sie ist zitternde Freiheit, weil es an ihr liegt, mitzuwirken, mitzuwollen, auf daß Gottes Wirken sich erfülle. Diese erregende Si-

---

<sup>16</sup> [Ex 3.14.]

<sup>17</sup> [Heraklit B 119.]

<sup>18</sup> [Phil 2,12–13.]

situation zwischen Gott und Mensch ist aufs höchste gesteigert in jener theokratischen Dynastie. – Nur an einige ihrer von Dämonie unwitterten Gestalten sei hier erinnert.

Moses, schon ins Alter vorgerückt, hört die Stimme aus dem Feuer, die den ungeheuren Auftrag auf ihn legt, sein Volk aus der Knechtschaft zu befreien<sup>19</sup>. Er, der flüchtige Mörder, vormals verwöhnter Prinz, jetzt ein Schafhirt, wehrt sich und fügt sich und vollbringt das menschlich Unmögliche: er schmiedet sein Volk für den Gott, gegen den er doch selber sündigt, und bricht diesem Gott und seinem Gesetz, die so schwer auf ihm lasten, die Bahn auf alle Zukunft hinaus. Er hat den archimedischen Punkt außerhalb der Welt, von dem aus die Welt aus den Angeln zu heben ist.

Daß Gott und Welt hinfort nicht auseinanderbrechen, stehen die großen Propheten auf, Menschen von dämonischen Maßen, die unter Stöhnen über die dunkle, fremde Weise dieses Gottes doch sein Wort ausrichten, und es kommen Männer von so traurig entstellter Größe, Sünder von gottabspenstiger Leidenschaft wie David und Salomon, denen aus all dem gefährlichen Rauch ums Herz doch auf einmal wieder die helle Flamme heraus schlägt, und von ihnen sagen die heiligen Bücher, daß sie Männer nach dem Herzen Gottes gewesen sind<sup>20</sup>.

Paulus – der Choleriker, Fanatiker, der Großstadtmensch ohne Rast, wird auf seinem Verfolgungszug von der Stimme aus dem Licht zurückgeworfen: „Warum verfolgst du mich?“<sup>21</sup> In der Blendung wird er sehend; der Schiffbruch selbst wird seine Rettung<sup>22</sup>. Ein Getriebener bleibt er, aber fortan getrieben vom Geiste seines Herrn, getrieben, in das römische Weltreich die Weltreligion des *Kyrios* zu pflanzen. Denn – er hat erkannt, daß der Christus Jesus nicht nur etwas in der Geschichte, sondern daß die Geschichte als Ganzes, ja der Weltprozeß „in“ Christus geschieht. All die folgende Zeit wird nun von diesem Glauben bewegt: geeinigt, zerrissen; beseligt, geärgert, gelangweilt; zur Liebe gestachelt wie zum Hassen, ja auch zum Verbrechen in seinem Namen. Die guten wie die bösen Geister recken sich höher oder finden sich im gleichen Menschen in gefährlichster Eintracht zusammen.

Päpste, Heilige der west-östlichen Kirche wie die führenden Männer der Reformation gewittern um des Schwertes willen, das Mark und Bein durchschneiden soll<sup>23</sup>. Gregor VII. weiß sich als den Fels in Person, den Träger der Schlüssel und bevollmächtigten Widersacher der Hölle. Er hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit Gottes, und wird nicht selig, weil sie nirgends Gestalt wird, wie sein verzehrender Wunsch sie sieht<sup>24</sup>. Er kann sich aufs Evangelium berufen für alles, was er tut und will, das aber ist nicht alles, was das Evangelium will, – dem niemand genug tun kann, das auch einem Mann von so reiner Größe sagt, daß Gott größer ist als unser Herz<sup>25</sup>. Besessen von der Idee des Gottesstaates kann auch ein Gregor den Weltstaat nicht überwältigen, ein Mensch über Men-

<sup>19</sup> [Ex 2ff.]

<sup>20</sup> [Vgl. Apg 13,2.]

<sup>21</sup> [Apg 9.]

<sup>22</sup> [2Kor 11, 25–26.]

<sup>23</sup> [Hebr 4,12.]

<sup>24</sup> [Vgl. J. Bernharts Darstellung Gregors VII. (1073–1085) in seiner Papstgeschichte „Der Vatikan als Weltmacht“. Leipzig 1930, 116–133.]

<sup>25</sup> [1Joh 3,20.]

schenmaß, dem sein nächster Vertrauter, selber ein Heiliger von oft vulkanischen Temperaturen, den Namen schrieb: mein heiliger Satan<sup>26</sup>.

Ich möchte nicht zögern, als dämonische Persönlichkeiten auch die liebevollsten Erscheinungen der Christusbefolgung anzusprechen, wenn sie ihre religiösen Energien ungeachtet aller sozialen Erschütterungen, die daraus entstehen, nach außen werfen: so Bernhard von Clairvaux, die Chimäre seines Jahrhunderts, wie er sich selber nennt<sup>27</sup>, Franz von Assisi<sup>28</sup>, ja auch ihn, den Boten des wörtlich zu lebenden Evangeliums, diesen Zarten voll einer alles bedrohenden Gewaltigkeit, die von der Kirche, einer Kirche des Ganzen, aufgefangen und in Ufer gefaßt wird, und so auch seine Geistestochter Elisabeth von Thüringen<sup>29</sup>, die Fürstin, die glücklichste Gattin, die doch vor göttlicher Liebesglut aus heiterem Antlitz weinen kann, aber als Emanzipierte ihres Standes alle Rücksicht auf das Ständegefüge ihrer Zeit der Leidenschaft ihrer Armut- und Armenliebe opfert.

Nicht weniger dämonische Naturen, Kämpfer für die gleiche Theokratie, führen den Stoß gegen die römische Kirche. Noch hat keine Psychologie ausgereicht, Männer wie Luther<sup>30</sup>, wie Calvin oder seine Schüler im Gewissenszwang, die John Knox und Oliver Cromwell, aus einem einheitlichen Bauprinzip des Charakters zu verstehen. Der Versuch mißlingt – wie bei Ignatius von Loyola<sup>31</sup> auf der anderen Seite. Das allen Gemeinsame ist die unheimliche Anfälligkeit des Willenslebens aus den irrationalen Impulsen der Persönlichkeit; allen gemeinsam die Entladung der Energien aus einer Selbstgewißheit, die keine Verrechnung kennt mit Gegenansprüchen des geschichtlichen Ganzen, weil Gott selbst als der Wollende und Tuende dessen empfunden wird, was sie, die Vollstrecker, wollen und tun. Es bleibt dem erschreckenden Zuschauer der Geschichte nur die Wahl, den Fanatiker zu ignorieren, wenn er es kann, oder ihn als Werkzeug der göttlichen Führung zu verstehen. Und diesen Glauben aufzubringen, wird keinem schwer fallen, der in einer Welt, wo alles mit allem zusammenhängt, zu dem Urteil gelangt ist: Nichts hat Sinn oder alles hat Sinn.

Sinnvoll war und ist auch der letzte Dämon, der diesen Namen verdient, der Anfechter von Gottes Ungnaden, der Anfechter von Beruf, der Anfechter von allem. Ich meine Nietzsche<sup>32</sup>. So viel er auch gesagt hat, so viel Ja und Nein in der nämlichen Sache: er

<sup>26</sup> [Petrus Damiani (1007–1072). – *Bernhart*, Der Vatikan (Anm. 24), 115.]

<sup>27</sup> [J. Bernhart, „Chimaera mei saeculi.“ Zur Achthundertjahrfeier des Todes Bernhards von Clairvaux († 20. August 1153), in: *Hochland* 45 (1952/53) 521–529; wieder abgedruckt in: J. Bernhart, *Gestalten christlicher Mystik und Spiritualität*. Mit einem Anhang: *Schriften und Beiträge zur christlichen Spiritualität aus den Jahren 1908–1954*. Hg. von M. Weitlauff, Weissenhorn 2004, 87–107.]

<sup>28</sup> [J. Bernhart, *Franz von Assisi (1182–1226). Leben und Wort*, München <sup>3</sup>1956; wieder abgedruckt: Ebd., 131–246.]

<sup>29</sup> [Elisabeth von Thüringen (um 1207–1231). – J. Bernhart, *Eine deutsche Heilige am Pranger. Eine charakterologische Geschichte Elisabeths von Thüringen (Buchbesprechung)*, in: *Münchener Neueste Nachrichten* vom 27. September 1931. – J.-H. Kaiser (Hg.), *Elisabeth von Thüringen (ZKG 118 Heft 3)*, Stuttgart 2007.]

<sup>30</sup> [J. Bernhart, *Martin Luther*, in: *Sonntag ist's* 3 (1917) Heft 2 u. 3.]

<sup>31</sup> [J. Bernhart, *Ignatius von Loyola (unter dem Pseudonym Dr. Jos. Graef)*. Ebd., 4 (1919) 497–499. – P. Funk, *Ignatius von Loyola (Die Klassiker der Religion)*, Berlin – Schöneberg 1913.]

<sup>32</sup> [J. Bernhart, *Eckhart und Nietzsche. Ein Vergleich für die Gegenwart (Greif-Bücherei 13)*, Berlin 1934; wieder abgedruckt in: J. Bernhart, *Die philosophische Mystik des Mittelalters von ihren antiken Ursprüngen bis zur Renaissance. Mit Schriften und Beiträgen zum Thema aus den Jahren 1912–1969*. Hg. von M. Weitlauff, Weissenhorn 2000, 793–846.]

legt sich nicht selber aus, er kann nur von der Welt ausgelegt werden, an der er verzweifelt ist wie an sich selbst. 1900 schließt er sein verstörtes Auge als der Prophet des Nihilismus, der seine Angst ist, und dem er heraufhilft. All sein Grenzenbrechen, Formen einreißen, sein „Über!“ und „Über-hinaus!“ treibt ihn auch am Abgrund darüber hinaus: den Übermenschen kopfunter ... *Pro nobis!*

## II.

Ein anderer Fall des Dämonischen: *die Dämonie der Masse*. Wir kennen sie. Aber was ist sie? Es macht keine Schwierigkeit, das Phänomen zu beschreiben, wie es mit Geist und Einsicht schon geschehen ist; umso größere, es zu erklären, weil ja alles Erklären ein Prinzip nötig hat, das über den Gegenstand hinaus liegt. Ein Wagen in der Fahrt kommt voran, weil das Rad umgeht. Richtig. Aber genug, um die Bewegung zu erklären? Wird man nicht auch ein Prinzip außer dem Wagen bedenken müssen? Roß und Fuhrmann? Ein Philosoph wird noch weiter fragen, ob denn das Tier sich selbst auslege, ob nicht das höhere Prinzip Mensch dazu nötig sei; er wird schließlich auch an dem Wesen Mensch sich vergrübeln und nach Gründen und Maßen auslangen, die *über* dem Menschen liegen. Es kurz zu sagen: Nichts erklärt sich rein aus sich selbst, immer braucht es da einen Übergriff. So kann man auch Natur nicht aus Natur, Geschichte nicht aus Geschichte verstehen, geschweige erklären, wie es das kindliche Bemühen aller Geschichtsphilosophie versucht. Wenn sie sich den Kopf zerbricht, ob mehr der Einzelne oder die Masse den Gang der Geschichte bestimmen, so fragt sie nur, ob mehr das eine oder das andere Rad den Wagen voranbringe. Und wenn sie die allzeit auch beteiligte Masse näher betrachtet, wie sie es treibt und immer getrieben hat, stößt sie auf Fragen, in denen auch die spürigste Psychologie nicht mehr zuständig ist – sie stößt auf dunkle metaphysische Verhältnisse<sup>33</sup>.

Die neue Physik lehrt uns die Qualitäten der stofflichen Dinge, wie Farbe, Klang, Geruch und Geschmack auf Quantitäten, auf zahlenmäßige Bestimmtheiten im stofflichen Geschehen zurückführen. Etwas Analoges, mehr soll nicht gesagt sein, ist in der Welt menschlicher Gesellung zu bemerken. Am einzelnen Ich geschieht eine Veränderung, sobald es mit einem anderen, und abermals, wenn es sich mit mehreren zusammenfindet. Man kennt das alte römische Witzwort: Ein Senator, ein trefflicher Mann: der Senat – eine Bestie.

Physisch angesehen ist die Gesellung von Menschen eine Addition, aber seelisch, geistig, moralisch vollzieht sich etwas anderes, was schwerlich mit sonst einer Rechnungsart sich vergleichen läßt. Denn sicherlich potenziert sich etwas mit der Haufen- und Massenbildung, aber entsprechend depotenziert sich etwas – worüber sogleich zu reden ist. Wir finden uns hier eben doch in der Welt des Sittlichen, der mit rechnerischen Prinzipien

---

<sup>33</sup> [Vgl. dazu: *J. Bernhart*, *De profundis*, Leipzig 1935, Weißenhorn <sup>5</sup>1985 (mit einem Vorwort zur Neuausgabe von Eugen Biser), hier die beiden Essays „Der Mensch in der Gottlosigkeit“ und „Der Mensch in der tragischen Welt“.]

nicht so beizukommen ist wie dem Naturgeschehen. Wer spräche umgekehrt von einer Dämonie des Atoms, das still seinen Beruf erfüllt, bis der Mensch sein Meister wird?

Masse als sozialer Begriff ist modernen Ursprungs. Als solcher verlangt er die strenge Scheidung von dem abschätzigen früheren Gebrauch, der ihn vom alten lateinischen Wortsinn her, wo „*massa*“ Teig, Klumpe oder Chaos bedeutet, der ungeformten Materie näherückt, dem Haufenhaften, dem Pöbel. Aber – man wird auch die Geschichte der so verstandenen Masse, ihre Aktionen und Reaktionen in Zeiten politischer und sozialer Gärung und Tumulte im Auge haben müssen, sobald man nicht nur obenhin, sondern allen Ernstes von einer Dämonie der Masse sprechen will – Zeugen des Ernstes aber sind wir alle geworden. Worauf es dann ankommt, ist das Problem des *kollektiven* Verhaltens der Menschen.

Wir stehen vor einem Wirbel von Schwierigkeiten, und der Nebel, der ihn deckt, macht ihn nicht geheurer. Umso nötiger die Konzentration auf die Frage, welches Eigentümliche in der Kolligierung der Menschen auftritt, daß ein Einbruch oder Ausbruch von Mächten oder auch Ohnmächten erfolgen kann, dessentwegen wir von einer Dämonie der Masse sprechen, und zwar mit einem schärferen Stich ins Böse als wenn wir sagen: dämonische Persönlichkeit. Der üble Aspekt verstärkt sich durch angrenzende Begriffe wie geistige Epidemie, Massen-Pschose und -Suggestion, Massenwahn, Vermassung des Volkes und Masseninstinkte. Gerechterweise ist zu sagen, daß der Mensch in der Masse rasch und leicht auch hochgerissen werden kann, wie etwa in religiösen Erweckungs- und Bußbewegungen, in denen nicht alles Krampf und Fieber ist – „schön ist die Menge, wenn das Wunder sie ergreift“<sup>34</sup> – aber das Wort von ihrer Dämonie besteht zurecht. Woran liegt es?

Wir alle sind eingesenkt ins Naturhafte mit seinen Drängen und Trieben. Aber der Einzelne, wenn er überhaupt sich erhebt zum wirklich Menschlichen, erfährt immer wieder, und zwar aus der eigenen Tiefe, den Protest gegen die Schwerkraft dieses Elementaren. Es ist der Protest aus einer anderen Region seines Wesens. Sie heiße Geist oder sonstwie: sie reklamiert den Willen für ihr widerstreitendes Gesetz. Ja, es ist richtig, daß der Geist der Widersacher der Seele<sup>35</sup> ist, des Naturhaften, aber es ist aller Grund zur Gegenklage: die Seele ist der Widersacher des Geistes. Die Versöhnung der Parteien ist nichts weniger als selbstverständlich, ja die Ausnahme von der Regel.

<sup>34</sup> [Aus der letzten Strophe des Zeitgedichts „Leo XIII.“ von Stefan George:

Wenn angetan mit allen würdezeichen  
Getragen mit dem baldachin – ein vorbild  
Erhabnen prunks und göttlicher verwaltung –  
ER eingehüllt von weihrauch und von lichtern

Dem ganzen erdball seinen segen spendet:  
So sinken wir als gläubige zu boden  
Verschmolzen mit der tausendköpfigen menge  
Die schön wird wenn das wunder sie ergreift.

S. George, Der siebente Ring (1907). Gesamt-Ausgabe der Werke VI/VIII, Berlin 1931, 19–21.]

<sup>35</sup> [„Der Geist als Widersacher der Seele“, so der Titel des 1929–1932 in drei Bänden erschienenen Hauptwerks des Psychologen Ludwig Klages (1872–1956).]

Diese Spannung ist das Erlebnis oder der Dauerzustand des sittlich um sich selbst bemühten Einzelnen. Sie ist es, von anderem abgesehen, was ihn, ohne daß Hochmut, Bildungsstolz oder sonst ein isolierendes Motiv im Spiele wäre, von menschlichen Massierungen gewisser Art fernhält. Nicht von allen. Er wird sich als dieser Einzelne unverloren fühlen, wenn er in der Menge ist, die eine Kirche, ein Theater, ein Konzerthaus füllt, auch im Wartesaal eines Bahnhofs, wo das individuelle Sein nicht mit anderen verschmilzt, weil jeder sein eigenes Ziel hat, sein eigenes Stundengebot, sein eigenes Gepäck – vielleicht auch des Herzens. Aber ihn schreckt die Massenversammlung, wo die menschliche Freiheit angefallen wird, wo der Demagog Volk zu Herde macht, um ein Hirt zu werden, der sich selber weidet, oder Propaganda das Werk der Teufelseintreibung besorgt: denn hier ist Masse und will Masse Masse sein, hier soll Instinkt, also die Sache des *animal*, die Sache des Geistes überwältigen, und hier brechen die Grenzen des Individuums nach unten, ja das persönliche Selbst wird überflutet, verschlungen vom Massengefühl, das nun eigenherrlich, wie ein Naturdämon, die Tausende zu Gliedern seines Leibes verwandelt.

Wie anders als bildlich ließe sich vom Massengefühl sprechen! Wenn Tausend und Millionen von Steinen einen Haufen oder ein Schuttfeld bilden, bleibt der einzelne genau was er als einzelner ist, und das Ganze ist keine Ganzheit mit übergreifender Form. Aber der Mensch *en masse* wird von etwas eigentümlich Selbständigem durchfaßt und überlagert. Es ist keine Wesenheit, aber genau dasjenige, was Platon und spätere Platoniker unter Dämon verstanden. Ihnen freilich stand das Verhältnis des Einzelmenschen zu der ihn bestimmenden, der gleichsam präsidierenden Macht seines Lebensganges vor Augen, und deshalb trauten sie ihm die Freiheit in der Wahl seines Dämons zu. In unserem Fall ist es anders und übler bestellt. Denn – was geschieht mit dem Einzelnen in der Masse durch das auflebende Massengefühl? Etwas eigentümlich Widerspruchsvolles. Es wird, um einen Ausdruck der Metapsychologie zu gebrauchen, depersonalisiert, er erleidet einen Ichverlust; zugleich aber erlebt er eine Steigerung seines Ichgefühls, so erhebend, beglückend, berauschend wie sonst nie in der Vereinzelung des Alltags. Er hat ein Fest mit sich, während er doch fortgerissen, verschlungen wird: objektiv depotenziert, unter sein Personhaftes hinabgedrückt, fühlt er subjektiv sich potenziert und in überpersönliche Bedeutsamkeit erhoben. Man könnte nur zur Sprache der mystischen Erfahrung greifen, um das Paradoxe des Vorgangs genauer zu beschreiben.

Aber das Massengefühl als Dämon verstehen, das erschöpft nicht das Wort von der Dämonie der Masse: wir müssen tiefer sehen.

Mit der bezeichneten Depersonalisation sind gerade die höchsten personalen Werte in äußerster Gefahr: Vernunft und Gewissen, – im Grunde Vermögen aus Einer Wurzel. Der Einzelne für sich allein besitzt sie nach den Maßen seiner Anlage, seiner Bildung und Erziehung. Wenn er spricht, vielleicht aus Herzensgrund es seufzt: ich weiß – so ist er ganz bei sich und er selbst. Nichts stellt ihn so allein und einsam als das Gewissen: das gute kann er nicht weitergeben, so wie Liebe und Erkenntnis, das böse nimmt ihm keiner ab, niemand in der Welt. In der Masse aber ist es das allen Gemeinsame, eben der animalische Naturgrund, was mächtig wird. Er ignoriert, um nicht mehr zu sagen, die eigentlichen Wesenszüge des Persönlichen, *Logos* und *Ethos*, ja das ganze höhere Gesetz des

Menschen, das seinem unteren widerstreitet. Dieser Naturgrund ist, wie alle Natur, dämonisch, zwimächtig, zwieträftig, und als Naturgrund des Menschen dem Bösen näher als dem Guten. Das Schlechte, das der Einzelne im privaten Alltag leidlich niederhält, entfesselt sich gemeinschaftlich in der Masse, und die asozialen Triebe und Süchte, die negativen Affekte, wie Unglaube, Neid und Haß, feiern endlich den Tag oder den Abend ihrer Befreiung. Der kleine Mann, dem die ewigen Dinge aus irgendwelchem Grunde nicht mehr behagen, fühlt sich in der Freidenkerversammlung zum Selbstherrn wachsen, und revolutionierte Massen – nein, sie wollen nicht nur den Besitz der andern, sie wollen mehr: was nicht jeder haben kann, soll keiner haben. Sie dulden nur ihresgleichen, nichts was besser, was edler, was gescheiter ist. Nichts soll tiefer sein, als es auch der flachste Kopf sich denken kann, und die höchsten Worte aus der eingerissenen Hierarchie der Güter, Glaube, Schönheit, Freiheit, Liebe, sollen in der Gosse rinnen<sup>36</sup>.

Es wäre sinnlos, sich über die Dämonie der Masse zu beklagen: sie ist eine Naturerscheinung der zivilisierten Völker, in denen nun wirklich die Natur erscheint, wiederkehrt, aber diesmal zur Rache für den Abbruch an der Menschennatur als das Werk einer Zivilisation, die ihr jene höchsten Güter verdunkelt, die eben auch und vor allem zur Natur des Menschen gehören, wenn anders das Wort Humanität auch nur die Drucker-schwärze wert sein soll. Und sinnlos wäre die Beschwerde ohne die Rechenschaft über die nicht naturhaften, sondern sehr willkürlichen Mächte, durch die die Masse dämonisiert, weil animalisiert wird. Jeder kennt sie heute; jeder hat die apokalyptischen Rosse<sup>37</sup> gesehen, von Staatsmännern geritten. Aber nicht jeder hat gesehen oder sieht sie noch nicht: die häretische Vorhut, die ihnen schon lange voraus war. Es ist doch so, daß der Teufel mehr Freude hat an einer falschen Idee als an allen Verbrechen eines Jahrhunderts; er weiß, daß er nur das eine braucht, um bald auch das andere zu haben. Beispiel: der populäre Darwinismus, „das Gemisch von Mythologie und Wissenschaft“.

Wer noch vor 50–40 Jahren den Massenjubel erlebt hat, als die Theorie des Engländers den Schluß erlaubte, daß der Mensch physisch vom Tier abstamme, konnte sich über den Fortgang der Dinge nicht wundern: daß die Entmenschung – da doch Menschsein lästig verpflichtet – als Frohbotschaft aufgenommen wurde; daß der tierische Kampf ums Dasein und die konsequente Idee vom Recht des Stärkeren auch in die Lehre über Recht, Staat und Gesellschaft überging; daß die animalische Auffassung des Menschen auch in die Geisteswissenschaften übergriff; daß Proletariat und kapitalistische Gesellschaftsordnung, je in ihrer Weise, die Götterdämmerung begrüßten; daß Friedrich Krupp 1900 sein lärmendes Preisausschreiben erließ: Was lernen wir aus den Prinzipien der Deszendenz-Theorie in Beziehung auf die innerpolitische Entwicklung und Gesetzgebung der Staaten?; daß zwischen zwei Weltkriegen ein Staat sich als Gestüt aufbaute und über seine Menschen als über Tiere verfügte? Andere Entwicklungen aus philosophischen Ansätzen in Frankreich, Deutschland, England und anderswo lägen zur Hand, um drei Jahrhunderte

<sup>36</sup> [J. Bernhart, Problematik der Humanitas, in: Hochland 39 (1946/47) 97–115; wieder abgedruckt in: Bernhart, Tragik (Anm. 2), 219–243; Ders., Philosophischer Aspekt der demokratischen Krisis. Aus der Antwort auf eine Enquête der Unesco zum Problem der Demokratie (1949), in: Bernhart, Zeit-Deutungen (Anm. 14), 295–347.]

<sup>37</sup> [Anspielung auf Apk 9,13–21.]

an dem freien, überlegten Werk der Entmenschung zu zeigen, wogegen nun heute wieder, ohne daß dem Menschenbild seine höchste Sicherung zurückgegeben würde, die schwachen Zwischenrufe nach wahrer Menschlichkeit fallen. So bleibt den Dämonen der Natur Hoffnung genug auf Zustrom aus dem Reiche der Freiheit: nämlich des Geistes und des Willens.

Und einer aus diesem Reiche ist ihnen ganz gewiß: der Dämon der Macht, der menschlichste und unmenschlichste Dämon, der Zwingherr der Massen, der immer noch weiter ins Furchtbare wachsen wird, je mehr ihm vermaßtes Menschentum verfügbar ist, Massen der verlorenen, nein, der abgeworfenen Freiheit, unfrei, nicht weil ein Tyrann sie vergewaltigt, sondern weil sie selbst, von sich aus, die Freiheit nicht mehr wollen, nichts mehr mit ihr anzufangen wissen, ja diese Freiheit fürchten als Konfrontierung mit den höheren und höchsten Dingen, die ewige Ansprüche an den Menschen erheben, und weil es ihnen nicht mehr Entzücken, sondern Schrecken ist: jenes Wort göttlicher Sanktion des vom Schöpfer erweckten, eingeladenen und vorgeladenen Individuums: Bei deinem Namen habe ich dich gerufen – Mein bist du!<sup>38</sup>

Endlich – es läßt sich heute die Dämonie der Masse nicht mehr erörtern, ohne wenigstens den Namen *Kollektiv* zu nennen. Er meint in unserer Sache nicht irgendwelches Kollektiv, das im sozialen oder wirtschaftlichen Leben als freies Werk des Menschen entsteht, sondern etwas Metaphysisches, unzugänglich im Naturgrund Vorhandenes. – Sind alle Seelen nur Eine? Ist der denkende Geist nur Einer, an dem das Individuum für seine Lebenszeit teilhat, um dann wieder ins Nichts zu verlöschen? Vor 2000, vor 1000 und vor 100 Jahren kämpfte man über diesen Fragen, und sie bedrängen uns heute wieder. Ein Wirrsal von Begriffen ist allein schon in der Tiefenpsychologie aufgeboten, um der dunklen, aber unbezweifelbaren Tatsache beizukommen, daß das menschliche Einzelsein, gleich dem Tiere, mit umgreifenden, übergreifenden Mächten verbunden ist, mit höheren Ganzheiten in der Allordnung, echten Dämonen, die mit einem Griff aus der Nacht verfügen, was nun gewollt, was nun gedacht werden soll. Ob man dieses Wirken einem unpersönlichen Allgemeingeist zuschreibt, ob der omnipotenten Materie, wie die bolschewistische Theorie, oder einem kollektiven Unbewußten mit seinen unheimlichen Urbildern aus unabsehbarer Ahnenschaft – es kommt schließlich auf das gleiche hinaus, wenn durch alles dies die menschliche Person schicksalhaft übermächtig und entmächtig wird.

Erschreckend ist der Gedanke: ich bin im Grunde mit meiner innersten Wirklichkeit von allem abgeschränkt, schlechthin einsam allein; erschreckend ist der Gedanke: ich lebe in ungeheuren Zusammenhängen, von denen ich nichts weiß, aber jeden Augenblick aus einem Oben oder Unten mich der Einbrüche versehen muß, die mir das Notgebet abhängigsten: Ich, wenn ich bin, empfehle Gott, wenn es einen gibt, meine Seele, wenn ich eine habe.

Ich brauche nicht zu sagen, daß über der Alternative ein Drittes ist: jene Einheit der Obergewalt über allen Dämonen und Dämonien, vor der ich allein bin als der Mensch der letzten Verantwortung in Leben und Sterben: also doch nicht allein, weil gewußt und erkannt mit allem, was ich bin und habe, auch mit allem Langen meiner Liebe, die ich nicht

---

<sup>38</sup> [Jes 43,1.]

hätte ohne Den, der auch mir das *Fiat* gesprochen<sup>39</sup> und mein Herz noch größer gemacht hat als seine Welt. Von Ihm sind wir alle einbefaßt ins Kollektiv seiner Ebenbilder, die berufen sind, sich ihren Dämon zu wählen, sei es ihr Eigensein zu öffnen gegen das Ewige hin oder sich selbstisch in sich hinein zu verstarren – Bürger der definitiven Dämonie der Masse, die sich selbst verwirft, indem sie ihr Heil verwirft wie an jenem Tage der Wahl: Nicht Diesen, sondern den Barabbas!<sup>40</sup>

### III.

Endlich ist – oder wäre – zu reden von der *Dämonie des menschlichen Werks*. Es genüge ein flüchtiger Blick – wie auf Sturmgewölk am Abend, das nichts Gutes gebracht hat und nichts Gutes für morgen verheißt!

Der handelnde, wirkende Mensch gibt sich immer in ungewisse Gesellschaft, die Gesellschaft seines Werkes. Er kann nichts formen, was nicht zugleich ihn selber formte. Mit allem was er denkt, was er spricht, was er sichtbar aus sich hinausgestaltet, ist er auch ein Täter an seinem eigenen Ich.

Das ist die eine Wahrheit, von der wir ausgehen müssen; die andere betrifft die Eigen-gesetzlichkeit des Werkes, die anhebt und fort und fort weiterwirkt, sobald es der Außenwelt sich mitteilt. Mit anderen Worten: das Werk des Menschen, so frei es auch getan ist, ja das freie gerade, ist fähig, zu einer Gewalt zu werden, die sich lossagt von ihrem Urheber, ja gegen ihn sich wenden kann. Wir wollen uns bescheiden, das lange schon umlaufende Wort von der *Dämonie der Technik*<sup>41</sup> auf Sinn und Wahrheit anzusehen.

Es will besagen, daß unser Werk über uns Herr geworden ist, ein Dämon, der uns ängstigt, weiterhetzt gegen eine Fata Morgana, die so herrlich wäre, aber nicht kommen will. Niemand spricht von der Dämonie des Menschen, der das angefangen hat, der nicht aufhört, der in alldem weiterfront wie das Tier unter der Peitsche, das doch lieber so als gar nicht lebt. Nein, wir sagen Dämonie der Technik, als wären wir angefallen und keuchten unter einer fremden Gewalt. Was ist das? Wie kam es? Wo steckt der Dämon?

Die Geschichte geht immer ihren tragischen Gang, weil die Welt von Haus aus auf Tragik angelegt ist. Das heißt aber, weil ja Tragik doch nicht das letzte Wort der All-wirklichkeit sein kann, daß ihr eine Welt der Lösung und Erlösung entsprechen muß.

Wenn aber *diese* geglaubt wird, wenn auf sie *hin* und von ihr *her* gelebt wird, ist auch die unerschrockene Freiheit da, der Furchtbarkeit des Daseins ins Auge zu sehen, *auch* der Wahrheit, daß der Mensch in aller Geschichte einen verfluchten Acker bestellt<sup>42</sup>, und *auch* der Wahrheit, daß die Raum-Zeit-Welt von widersprechenden Gesetzen beherrscht ist. Stoff und Geist geraten unaufhörlich ins Zerwürfnis, weil sie trotz ihrer geschöpflichen Verbundenheit und aller Angewiesenheit auf einander verschiedenen Sinneszusam-

<sup>39</sup> [Anspielung auf Gen 1,26.]

<sup>40</sup> [Joh 18,40.]

<sup>41</sup> [S. dazu J. Bernharts Beiträge zum Problem „Technik und Mensch“ in: Bernhart, Zeit-Deutungen (Anm. 14), 363–516.]

<sup>42</sup> [Anspielung auf Gen 3,17.]

menhängen angehören. Was weiß doch der Liebende, der Gelehrte, der Politiker davon zu erzählen!

Nicht weniger offenbar und unaufhebbar ist der Konflikt zwischen dem Einzelhaften und dem Ganzen. Die einzelne Wesenheit, ob Pflanze, Tier oder Mensch, folgt naturnotwendig dem Gesetz der Selbstbehauptung und sich ausdehnenden Wachstums, wogegen nun das Ganze im Namen der Allordnung sein Gesetz der Beschränkung und Eindämmung erfüllt. In diesen Zusammenhang gehört auch die kulturelle Erscheinung, daß sich das menschliche Werk nach seiner Emanzipation vom Menschen zu einer Art Diktatur aufwirft – was die Philosophen nüchterner bezeichnen als immanente Logik der Sachgebiete. In ihr liegt immer die Gefahr der Auswucherung ins Selbstherrliche, in die Alleingeltung ohne Rücksicht auf das Ganze. Nationale Politik überschlägt sich in Nationalismus, das Ringen der *ratio* in Rationalismus, die Technik in Technizismus. Güter aus unserer Kraft werden Götzen, die Dinge unserer Weltbewältigung zu Dämonen. Der unsrige, der entfesselte, von uns selbst entfesselte Prometheus – vielleicht ist er der letzte der menschlichen Geschichte; – nicht als ob *wir* ihn noch einmal bändigten, sondern weil ihm alles ausgehändigt ist und nichts mehr fehlt, unser Geschlecht und seinen Planeten zu zerstören. „Und machet euch die Erde untertan“ – *euch*, den *Menschen*, geschaffen nach Seinem Bild, „und herrschet ...“<sup>43</sup>. Als solches Gleichnis Gottes herrschet wie Er, wie jeder wahre Herrscher zum Besten des Beherrschten: mit den drei Ehrfurchten nach oben, nach unten und gegen euresgleichen<sup>44</sup>. Wenn ihr euch schon Maschinen ersonnen habt, automatische Fratzen eurer selbst, eurer Hände, ja eures Herzens, – hütet euch, denn es steht in jenem selben Buche geschrieben: Sehet zu, daß euch das Werk eurer Hände nicht verderbe!<sup>45</sup> Ehre eurer Vernunft, die tausend Künste vermag! Aber sie ist euch auch gegeben, gewärtig zu sein der lauenden Dämonie eurer Werke. Ist sie noch Vernunft des Menschen, wenn sie sich selbst nicht mehr zügelt, wenn sie die Macht über die eigene Mächtigkeit verliert? Ist sie noch Vernunft des Menschen, wenn der Wille, der in ihre Obhut gegeben ist, nicht mehr das Rechte will, nur noch die Macht? Ja, *darf der Mensch alles, was er kann?* Wenn er ausgefunden hat, er könnte die Atome sprengen – *darf er sie sprengen?* Oder ist er schon besessen – ich weiß nicht ob vom unschuldigen Dämon seines Werkes, der so große Fortschritte macht, ja wahrhaftig davonschreitet mitsamt dem Menschen an seiner Kette, oder besessen vom schuldigen Dämon der Abtrünnigkeit von allen Ehrfurchten – wenn er dieses Urphänomen, vom Schöpfer gestiftet zu Lehr und Sinnbild des Weltzusammenhalts, – wenn er, obgleich doch der Mensch nicht trennen soll, was Gott verbunden hat<sup>46</sup>, – wenn er es wirklich sprengt? Ich sehe nur, und jeder sieht es: die Dämonie der Technik hat sich vollendet zu einer Technik der Dämonie. Er,

<sup>43</sup> [Gen 1,27–28.]

<sup>44</sup> [Die drei Ehrfurchten bei: *Goethe*, Wilhelm Meisters Wanderjahre II I (Goethes Werke. Hamburger Ausgabe VIII 156f.); er nimmt dabei auf, was bereits Augustinus formuliert hat: *Cum ergo quattuor sint diligenda, unum quod supra nos est, alterum quod nos sumus, tertium quod iuxta nos est, quartum quod intra nos est ... Augustinus*, De doctrina christiana I 23,22. – *J. Bernhart*, Die dreifache Ehrfurcht. Auswahl und Deutung. Hg. von M. Rößler, München 1969.]

<sup>45</sup> [Weish I,12.]

<sup>46</sup> [Anspielung auf Mt 19,6: Mk 10,9.]

der Mensch, hat sich die Pforten der Hölle aufgeriegelt – so mächtig ist er. Wer wird sie schließen? Er – aus seiner Macht? Oder ein friedfertiges Comité?

Nun ist zum Ende das Wort, auf das Sie, meine Hörer, gewartet haben, unausweichlich geworden. *Satan* ist Gestalt der biblischen Offenbarung. Wer von ihm spricht, kann es oder soll es nicht anders, als es in ihr geschehen ist. Für was man ihn hält, Mythos oder Wesenheit in Person, hängt immer zusammen mit der Frage: Was dünkt euch von Christus?<sup>47</sup> Von Ihm – dem Satan keine Frage war. Er sagt nicht „das Böse“, er sagt „der Böse“<sup>48</sup>; er meint eine geschaffene, ursprünglich gute personale Weltmacht, die ihre Gott-ebenenbildlichkeit weggeworfen hat und als ruinierte Herrlichkeit nichts anderes mehr wollen kann als zu ruinieren. – Wie steht zu ihm der Christus Jesus?

Ich weiß nicht, ob es ein hinreißenderes inneres Zeugnis nicht nur von der Wahrheit der Evangelien, sondern von der unbedingten Göttlichkeit des ganzen Christusereignisses gibt als die folgende Tatsache.

Jesus selbst offenbart sich als den Sohn des lebendigen Gottes. „Ich bin es“<sup>49</sup>. Derselbe, der von sich sagt: Ehe denn Abraham ward, bin Ich<sup>50</sup>, und daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist<sup>51</sup>, – Er ist im Fleische des Menschen gekommen<sup>52</sup>. Die Fülle des Menschlichen umfaßt Er nach der weltübergreifenden Höhe wie nach der Tiefe des Naturgrundes: Ja, auch dieser bricht immer wieder, gewaltiger als je bei einer dämonischen Persönlichkeit hervor. Er nennt sich sanft und demütig von Herzen<sup>53</sup>, niemand findet eine Schuld an Ihm<sup>54</sup>. Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?<sup>55</sup> Auch Judas gesteht, daß er unschuldiges Blut verraten habe<sup>56</sup>. Und doch eine Zornkraft im Sündelosen, die vulkanische Gewalten auswirft! *In furorem versus est*, berichtet selbst ein Evangelist, als er den Angriff auf den Bazar im Tempel beschreibt – es war nur noch Raserie in Ihm<sup>57</sup>. Seine Umwelt kann den Eindruck haben: er ist vom Verstand gekommen<sup>58</sup>. Sarkasmen, so tödlich, wie sie das Alte Testament nur Gott in den Mund legt, Weh Worte auf Menschen und Städte<sup>59</sup>, das Fluchwort über den unfruchtbaren Feigenbaum<sup>60</sup> – genug, es ging auch *Schrecken* von ihm aus. „Und Jesus ging vor ihnen her, und sie entsetzten sich; aber sie folgten ihm und fürchteten sich“<sup>61</sup>.

<sup>47</sup> [Anspielung auf Mt 16,13.]

<sup>48</sup> [Vgl. Mt 13,19.]

<sup>49</sup> [Vgl. die „Ich-bin“-Aussagen bei Joh.]

<sup>50</sup> [Joh 8,58.]

<sup>51</sup> [Mt 28,18.]

<sup>52</sup> [Joh 1,14.]

<sup>53</sup> [Mt 11,29.]

<sup>54</sup> [Lk 23,4; Joh 18,38, 19,4,6.]

<sup>55</sup> [Joh 8,46.]

<sup>56</sup> [Mt 27,4.]

<sup>57</sup> [Gemeint ist der Bericht bei Joh 2,14–17, steht aber so nicht da, auch nicht in der lateinischen Übersetzung der Vulgata; s. jedoch folgende Anm.]

<sup>58</sup> [... *et cum audissent sui exierunt tenere eum dicebant enim quoniam in furorem versus est*. Mk 3,21 nach der Vulgata.]

<sup>59</sup> [Mt 23,13–39.]

<sup>60</sup> [Mk 11,12–14,21–21.]

<sup>61</sup> [Mk 10,32.]

Diese Dämonie des Heiligen – wozu, wofür, wogegen? Zum Gegenschlag gegen Satan um des Reiches willen. Das Reich Gottes, bereitet von Anbeginn, ist ihm der Sinn aller Kreatur und der Sinn aller Geschichte. Ihm gilt der Kampf von Satans Anträgen an den Einsamen in der Wüste<sup>62</sup> bis zu den Erschütterungen des Einsamen in seiner letzten Nacht und an seinem letzten Tage<sup>63</sup>.

Er hat gewonnen für sich und alle, die er die Seinen nennen kann. Er ist mächtiger gewesen als jener Mächtige, weil er radikal mit Satan gebrochen, seine Waffen, seine Politik verworfen hat. Er hat sein Leben im *Fleische* nicht behauptet, aber im Opfer hat er die *Ewigkeit* behauptet. Satan ist nicht vernichtet, *noch* ist ihm das Gottesamt des Anfechters belassen, weil auch das Reich noch Angebot an die Geschichte ist und der Wahl des Menschen anheimsteht, der in Prüfung sich bewähren soll. Aber er ist geschlagen draußen vor der Weltgeschichte, nein, drinnen in des Geistes innerster Wirklichkeit, wo die Dinge in ihrer ewigen Wahrheit stehen. Von dort ist Er, das Licht der Welt, hereingekommen<sup>64</sup> und hat der Welt doch ihre Gegenfreiheit belassen bis in die Vollmachtsstunde der Finsternis. *Sie* hat *ihren* Willen an ihm getan, *Er* den seinigen an *ihr*. Er hat in Gewalt seiner göttlichen Natur die heilige Dämonie seiner menschlichen Natur, die ohnegleichen ausbrechende Leidenschaft für die Sache Gottes *und* des Menschen dem Widersacher entgegengeworfen – und auferstanden am dritten Tage war Er bestätigt.

Das ist einmal gewesen, nun ist es immer da, und keine Geschichte, wie sie's auch anfängt, kommt mehr dran vorbei. Die Botschaft ist froh, die Welt kann es nicht werden – immer weniger. Wir machen Geschichte, indessen macht die Geschichte etwas mit uns. Sie wird im unheimlichsten Sinne des Wortes dämonischer mit jedem Tag. Sie geschieht, obenhin besehen, zwischen den Menschen, aber kein Zweifel mehr: heute ist es der Mensch überhaupt, mit dem etwas – wer weiß was? – geschieht. Mache jeder sichs begreiflich wie er kann oder vertraue auf die Losungen<sup>65</sup> Kultur, Humanität, allgemeine Wohlfahrt oder flüchte mit dem Tier ins Augenblickliche oder sonstwohin in die Nachbarschaft des Nichts!

*Eine* Antwort aber auf die wachsende Misere im christlichen Aeon ist diese: Wo es *nach* dem Christusereignis nicht besser wird *durch* das Christusereignis, kann alles nur übler werden als je zuvor bei den alten Völkern der Erwartung. Auch ein Christusbeweis! Denn die *Majestas Domini* ist nicht eine geschichtliche Episode, die sich ungestraft ignorieren läßt. Die Dämonie des Bösen potenziert sich vis-à-vis dem Kreuze, – was in Anbetracht der getauften Völker so wenig eines Wortes bedarf als nach der hellen Seite die wunderbare Verinnigung des Menschenbildes. Nichts erschreckender in der Geschichte, der allzeit heillosen Geschichte, aus der immer nur der Einzelne seine Seele retten kann, als die Selbstdämonisierung, *bi*-tisch gesagt die Sklerose, die Verhärtung<sup>66</sup>, in der Apostasie. Darüber ist nichts mehr zu sagen; die Ereignisse haben geredet - zuerst mit der Stimme von unten, dann mit der Stimme von oben – und so werden sie weiter reden.

<sup>62</sup> [Mt 4,1–11.]

<sup>63</sup> [Mt 26,36–46; Mk 14,42–42; Lk 22,39–46.]

<sup>64</sup> [Joh 1,8–9.]

<sup>65</sup> [Ursprünglich: „... setze auf die Karten ...“; von Joseph Bernhart eingeklammert und ersetzt durch: „... vertraue auf die Losungen ...“.]

<sup>66</sup> [Apg 19,9; Hebr 3,7–8,13–15.]

Aber die Rasse der Bergpredigt – gäbe Gott, wenigstens jedem *Christen* wäre doch Eine der acht Seligkeiten ins Gesicht geschrieben!<sup>67</sup> – diese *generatio quaerentium faciem Dei*<sup>68</sup> – in der Zerstreuung lebend über alle Kontinente, ist das Salz der Erde. *Sie* bewahrt und verbürgt in allem Toben des Dämonischen den Trost der Verheißung: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.

The speech, held a few months after the end of World War II, was Joseph Bernhart's first attempt to lead a great audience to a mental assessment of the immediate past: of the inhumanity and fright of the Nazi tyranny and the war as well as the intellectual preconditions, which were involved in "triggering" this development, including the phenomenon of mass hysteria in the "Third Reich" and its psychological roots. And from a theological perspective, he offered strategies "to cope" with this experience.

---

<sup>67</sup> [Mt 5,1–12.]

<sup>68</sup> [*Haec est generatio quaerentium eum quaerentium faciem Dei Iacob* – Dies ist die Generation derer, die nach ihm fragen, derer, die suchen das Antlitz des Gottes Jacobs. Ps 24,6. Vgl. Ps 104,4.]